



## Briefe aus der Terek-Kolonie in der Zeitung Kaukasische Post

**Kaukasische Post Nr. 26. 10 (23) Dezember 1906. S 6-7.**

**Wanderlo**, bei Chassaw-Jurt (Terek- Gebiet.) Mein Bericht aus unseren Kolonien würde vielen Lesern der „Kauf. Post“ viel interessanter erscheinen, wenn ich berichten könnte: „Hier, 50 Werst von Chassawjurt, haben sich 15 Kolonien Deutscher aus den Taurischen Gouv. angesiedelt, arme Zehnter und Pächter, und dieselben sind in den 5 Jahren ihres Hierseins zu wohlhabenden Wirten geworden“; aber gerade das Gegenteil traf ein. Wir kamen größtenteils als wohlausgestattete junge arbeitsfähige, energische Bauern hierher, und wäre uns das Glück günstig gewesen, und auch dem ärmsten die größten Kartoffel gewachsen, dann wäre unter uns das Wort: „Not“ ein Fremdwort geblieben; aber nun wachsen auf unserem Lande wenig Kartoffeln, so daß wir jahraus jahrein gezwungen sind, dieselben in Chassawjurt zu kaufen. Nun ist jedem das Wort Not bekannt, und wären unsere Mutterkolonien an der Molotschnja nicht mit so reichen Ernten und freigebigen Herzen gesegnet, dann wäre hier wahrscheinlich die Hungersnot heimisch geworden. Das von uns besiedelte Land wurde vor 5 Jahren von den Halbstädter und Gnadenfelder Wollosten von Herrn Lwow aus Ssaradow für 40 Rbl. die Dessjätine gekauft, es umfaßt 25 000 Dessjt., grenzt im Norden an den Kaspi-See, im Süden an den Fluß Sulak, im übrigen an tatarisches Gebiet. Sieben Dörfer wurden an sogenannte Freikäufer abgegeben, welche die Hälfte, also 20 Rbl. pro Dessjt., gleich einzahlten, die andere Hülste nach Verlauf von 5 Jahren ohne Zinsen. Acht Dörfer wurden an Landlose abgegeben, welche nach 5 Jahren mit der teilweisen Zahlung beginnen. Aber unsere Hoffnungen, die wir bis dahin hegten, sind nicht in Erfüllung gegangen, und die deutsche Ausdauer scheint schwinden zu wollen. Wir haben durch die Kultivierung des Landes (Ausroden u. s. w.) viele und schwere Arbeit in den 5 Jahren gehabt, und jetzt, da wir den Lohn unserer Arbeit einheimen wollen, scheint der Boden unserer Forderung Hohn zu sprechen, denn unser Boden ist sehr salpeterhaltig. So lange er in Wiesen lag, war es nicht so zu bemerken, nachdem er aber 3—4 mal gepflügt ist, erscheint der Salpeter so an der Oberfläche, daß das eingesäte Getreide wie eingesalzen liegen bleibt. Die 6 Dörfer, die am Flusse Sulak liegen, haben eine schöne Niederung, so daß kein Viehfuttermangel herrscht, aber im Jahre 1904 trat der Sulak aus seinen Ufern grade um die Zeit, als unser Heu gemacht und in Haufen lag und tausende Fuder Heu gingen verloren. Diesem Übel ist in diesem Jahr abgeholfen worden, indem die Mutterkolonie einen Damm am Flusse aufschüttete, der auf 19,500 Rbl. zu stehen kam. — Das Land bewässern können wir auch nicht, da das Wasser, wenn alle Tataren gewässert haben, für uns nicht mehr ausreicht, d. h. bis zu uns kommt es nicht. Regen scheint hier selten zu sein, Wind giebt es desto mehr. Das größte Übel waren bisher die Abreken, doch jetzt scheint man ihnen das Handwerk gelegt haben. Was haben diese Kerle für eine Menge Vieh gestohlen! Und wenn wir uns an die Vorgesetzten um Hilfe wandten, schienen die Herren noch beleidigt. In diesem Jahr traten etliche Herren in Chassawjurt zusammen, baten höheren Orts um Erlaubnis einen Selbstschutz zu organisieren und Feldgerichte einzuführen. Beides wurde erlaubt; wir steuern zu diesem Zwecke von jeder Dessjt. 10 Kop. bei, es wurden 23 Landpolizisten gemietet, die unter der Aussicht eines Offiziers stehen. Jeder Polizist erhält monatlich 33 Rbl. und nachdem 3 Abreken in Chassaw-Jurt vom Feldgericht zum Tode verurteilt worden sind, scheint es besser zu werden, denn es wird jetzt weder gestohlen noch geraubt. Die Tataren scheinen jetzt für unsere Ansiedlung viel weniger Interesse zu haben. Früher war die Straße stets mit Tataren bevölkert, die bis an die Zähne bewaffnet waren; Heute ist es eine Seltenheit, einen durch unsere Dörfer reiten zu sehen, und natürlich ohne Gewehr, denn nur dringende Geschäfte zwingen ihn, uns zu besuchen.—Jetzt haben wir wieder frischen Mut gefaßt

und nach Möglichkeit viel oder wenig eingesät. In diesem Jahr sind viele Ansiedler aus unserer Umgegend auf und davon gezogen, besonders viele Russen haben das Tereck-Gebiet verlassen. Wir aber wollen noch ein Jahr aushalten. Vielleicht ist jemand in Tiflis so freundlich, uns auf folgende Fragen Antwort zukommen zu lassen: 1. Würde gegen das Erscheinen des Salpeters an der Oberfläche des Bodens nicht etwas zu machen sein, etwa mit künstl. Dünger und wie teuer würde uns solches für die Dessjatine zu stehen kommen? 2. Würden wir nicht irgendwo Obstbäume zum Frühjahr unentgeltlich erhalten, in Kronsanlagen od. desgl.? 3. Würde es sich lohnen, (wir haben in unserer Gegend etliche weiche, sandige Stellen ohne Salpeter), Weingärten anzulegen und wo können wir am vorteilhaftesten Reben beziehen? Obstgärten sind schon stellenweise gepflanzt und scheinen sehr gut und gesund zu sein.

Ein Tereker Ansiedler.

**Kaukasische Post Nr 28. 26 Dezember 1906 (6 Januar) 1907 S. 5.**

**Chassaw-Jurt**, 10. Dez. 1906. In unserm Hause ist jeden Sonntag vormittags Gottesdienst und nachmittags Sonntagsschule und dann noch Singstunde. Seit September d. J. haben wir Deutsche hier einen Frauenverein, der sich jeden Mittwoch in unserm Hause versammelt. Wir streben nämlich eine deutsche Schule an und arbeiten, um diese möglich zu machen.

Die in unsrer Nähe gelegenen deutschen Ansiedlungen sind Menoniten-Dörfer. Die Leute kamen aus Taurien hierher. Die Ortsnamen sind: Talma, Nikolajewka, Wanderlo, andere benumern sich bloß mit 1, 2, 3. Eigenheim ist eine lutherische Gemeinde.

N. N.

**Kaukasische Post Nr. 29. 31 Dezember 1906 (13 Januar 1907). S. 5.**

**Wanderlo**, der 19. Dezember. Wir wohnen hier bei Chassaw-Jurt sehr zerstreut in vielen kleinen Dörfern, weshalb uns eine Zeitung, in der wir unsere Angelegenheiten besprechen können, großen Nutzen bringen kann. Jedes unserer Dörfer sollte die „Kaukasische Post“ beziehen. Wir fühlen schon jetzt das Bedürfnis mit andern Landsleuten in Verbindung zu treten, die schon längere Zeit im Kaukasus wohnen, z. B. mit den deutschen Ansiedlern bei Tiflis oder Elisabetpol. Für uns würde es sehr von Nutzen sein, wenn wir durch die Zeitung erfahren könnten, was für Preise in Bakn und Tiflis, für gute deutsche Milchkühe, Butter Schlachtvieh u. f. w. gezahlt werden. Dann brauchten wir uns hier nicht mit den Unterhändlern einzulassen. Überhaupt sind auch die Händler hier noch wenig kultiviert, denn wenn ein Jude den zu verkaufenden Gegenstand nicht für den halben Preis kaufen kann, dann kauft er nichts. Schöne Butter kostet jetzt bei uns 25—30 Kop., Eier 10 St. 10 Kop. Mit Milchseparatoren sind unsere Landsleute meistens versehen und wir sind also wirklich lieferungsfähig, aber wohin mit der Butter, wenn es jetzt nach Neujahr bis Mai viel geben wird!

-Wir haben noch andere Produkte feil: Heu, Gerste, Hafer, für alles könnten wir durch eine Zeitung die besten Absatzplätze erfahren, und viele Leute, die unsere Produkte suchen, finden uns durch die Zeitung. Wir erzielen dadurch höhere Preise und werden reeller bedient, denn niedere Preise haben stets Schwindel zur Folge. Auch mit der Bearbeitung des Bodens wird bei uns noch viel hin und her probiert. Wenn jetzt jeder Chutor und jedes Dorf solange probieren soll, bis das richtige gefunden ist, dann verhungern wir noch alle. Durch gegenseitige Mitteilungen könnte viel Jammer und Not verhindert werden. Auch um Politik werden wir deutschen Landbauer uns fernerhin mehr kümmern müssen. Jede Gegend hat ihre eigenen Bedürfnisse aber wo wollen wir unsere politischen Forderungen geltend machen, wenn nicht zuerst eine gemeinsame Einigung durch die Zeitung erzielt wird. Dieser Mangel war bei der Zusammenkunft in Chasaw-jurt wegen der Landpolizei so recht fühlbar, standen wir doch meistens alle da, als wenn eine besondere Gattung von Affen besehen werden sollte. Die wenigsten hatte eine Ahnung von der Notwendigkeit, geschweige denn von irgend einer Idee, die sie vorbringen konnten. Deutsche Leute, lasset uns einig sein, denn dann sind wir stark auch schwere Ansiedlungszeiten zu bestehen und einig können wir werden, wenn wir uns einander nähern und mit einander bekannt werden. Dies kann, da wir zerstreut wohnen, nur durch die Zeitung geschehen. Vielleicht ist die Zeit bei uns jetzt auch nicht Mehr fern wie in Amerika, wo unsere deutschen Landsleute wehr zusammen halten als früher und für die Zusammengehörigkeit viel mehr

Sinn und Gefühl haben. Begegnen sich dort zwei Unbekannte und einer fragt den andern, wer er sei, und er sollte sagen Lutheraner oder Mennonit oder Baptist u. s. w. dann würde der Fragende gleich erkennen, daß er noch kein richtiger Deutschamerikaner sei und er würde sagen: „Was geht mich dein Glaube an, sag mir, was für ein Landsmann du bist!—In diesem Sinne laßt uns einander näher treten und wir werden den Nutzen bald einsehen. Ein Euch Terekern bekannter Ansiedler....t.

**Kaukasische Post Nr. 39. 11 (24) März 1907. S. 9-10.**

**Aus dem Terekgebiet.** Der „Botschafter“ enthält in seiner Nr. 13 einen Bericht ans **Wanderlo**, der die Überschwemmung in der ersten Hälfte des Januar in noch grellerer Beleuchtung darstellt, als in unserem Blatte seinerzeit geschehen. Es heißt dort: „Das sog. Terekland grenzt nördlich an den Meerbusen von Astrachan. Nun weht der Wind bei uns in der Regel von Westen nach Osten oder umgekehrt, weil sich südlich von uns das Gebirge in dieser Nichtuug hinzieht. Doch am 9. Jan. kam der Wind ansnahmsweise aus Nord - West ziemlich stark, wodnrch das Wasser in dem Meerbusen, so hoch stieg, daß es ungefähr 1 Faden höher war wie gewöhnlich. Die Ausladebrücke beim Fischer Tuschmalow stand ganz unter Wasser. Bei Tuschmalow und Worobjew sind ganze Fischerhäuser weggespült, in etliche Häuser fuhr man auf Kähnen zu den Fenstern hinein. Da nun das Ufer sehr niedrig ist, ergoß sich das Wasser weit über die Steppen unserer Ansiedlung. Nr. 16 steht total unter Wasser, Nr. 15 zum größten Teil, von den Häufern in Nr. 15 ist das Wasser höchstens 50 Faden ab, nach der Attaschseite ist alles Getreide unter Grundwasser, ein fürchterlich salziges, bitteres, stinkendes Wasser; man fürchtet, die Saat sei verloren. Von Nr. 14 ist ein großer Teil unter Wasser. Auf der Steppe Nr. 13 hat mau Kähne vom Meere (aus deu Fischereien) gefunden. Der Aktasch ist so angestiegen, daß alle Niederlingen voll Wasser stehen, ein deutlicher Beweis, daß kein Graben im Aktasch von Nutzen sein würde, weil jetzt das Wasser aus dem Meere herausgetrieben wurde. Zum Glück war vom 9. auf den 10. starker Forst und der Wind gab nach, sonst wäre es noch schlimmer geworden. Die alten Einwohner (Nogaier) erzählen, daß es vor 10 Jahren noch schlechter gewesen sei; daß man da, wo Nr. 15 jetzt steht, bis an die Deichsel im Wasser gefahren sei. Man fürchtet, es werden zum Sommer viele Wasseransammlungen stehen bleiben, wodurch wieder dem Fieber Nahrungsstoffe zugeführt werden“.

**Kaukasische Post Nr. 46. 29. April (12. Mai) 1907. S. 7.**

**Aus dem Terekgebiet. Der Dieb als Wächter.** Im Chassawjurter Kreise war es seit drei Jahren gang und gäbe, so schreibt man der „Od. Ztg.“, daß jeder Ansiedler, ob reich "der arm, einen Tataren zum Wächter haben mußte. Nicht gelten kam es vor, daß das Letzte dem Wächter abgegeben wurde, und wenn das nicht zureichte, mußte Rat gesucht, oder ein Stück Vieh verkauft werden, um den Wächter zu befriedigen. Wer keinen Wächter hatte, wurde täglich von solchen belästigt, die sich als Wächter vermieten wollten, und wenn sie keinen Erfolg hatten, so wurde der Wirt gewiß beraubt. Und wenn einer sein geraubtes Vieh wieder haben wollte, so mußte er sich den Nachbarswächter wenden, der dann für eine gute Belohnung dazu behilflich war. Mau mußte also den Dieb selbst auf die Suche schicken, denn er wußte gewiß, wo das Gestohlene geblieben war. Wenn er es dann scheinbar gesucht und gefunden hatte, dann ging das Feilschen noch einmal los, wieviel leine Belohnung sein sollte. Diese Belohnung wurde dann größtenteils ganz im Geheimen ohne Zeugen ausgezahlt, damit ja nichts vor die Obrigkeit kam. Trotzdem daß jeder Ansiedler wußte, daß diese Wächter nur die Anführer beim Diebstahl waren wurden sie doch immer wieder aufs neue gemietet. Endlich forderte der Gouverneur aus, keine Diebe mehr als Wächter zu mieten. Aus diese Aufforderung haben im Chassawjurter Kreise die Ansiedler ihre tatarischen Wächter entlassen. Ausgenommen die Ljwower Mennoniten, bei denen diese Dunkelmänner meistens noch im Dienste sind, was sehr zu verwundern ist denn der Lohn beläuft sich in einer Kolonie auf 3 bis 400 R. jährlich mehr. Und wozu? An Ort und Stelle sind sie nicht gefährlich, gestohlen wird auf der besetzten Stelle nicht so bald, wie auf einer unbesetzten Stelle. Denn die Wächter sind selbst aus der Diebesbande, und somit schützt der Wächter seine Stelle so lange, bis die Bande beschließt, auch da zu nehmen. In Eigenheim war auch solch ein „ehrlicher“ Dieb als Wächter angestellt. Eines Tages kam die Bande und trieb die ganze Herde fort, und der Wächter verschwand mit ihnen. Das

Schlimmste kommt nach der Dienstzeit, wenn solche Wächter entlassen werden; denn das ganze Dorf, jedes Haus und jeder Winkel ist ihnen aufs genaueste bekannt. Solches haben wir wieder kürzlich erfahren auf der Ljwower Ansiedlung. In Nr. 9 wurden drei gute Pferde aus dem Stalle genommen; in Nr. 5 ein Wagen, und in Nr. 13 die Ware aus dem Laden Warkentins und damit fuhren sie sicher und gefahrlos über den Sulakfluß hinüber in das Dagestangebiet.

Es ist jedem bekannt, was diese Wächter für Vögel sind, und doch werden sie nicht abgeschafft. In einem geringen Jahr hat mancher nicht sein eigenes Brot, bekommt es von der Mutterkolonie zugeschickt, und hier muß er es mit dem Raubvogel teilen. Und obendrein muß er noch doppelt zahlen, dem Wächter und den Strashniki. Am 10. September vergangenen Herbst hatte nämlich der Kreischef alle Landbesitzer im Chassawjurter Kreise zur Beratung wegen der Diebstähle einberufen. Es wurde einstimmig beschlossen, Selbstschutz einzuführen, dazu 20 Kop. von der Dessj. einzuziehen, und für dieses Geld zwanzig Mann Kosaken als Strashniki anzustellen. (Ist schon geschehen). Als Kommandeur der Strashniki bewilligte uns der Herr Generalgouverneur einen Offizier Iwanow. Iwanow reitet oft mit der ganzen Abteilung aus und streift die Ansiedlungen, wie auch die Tataren-Aule durch. In der Zwischenzeit reitet die Abteilung zu je fünf Mann. Jeder Verdacht wird aufs genaueste untersucht, und das kleinste Vorkommnis mit der Nagaika bestraft, so daß allem Treiben ein Ende gemacht wurde. Ob es aber so bleiben wird, ist eine andere Frage. Gott möchte geben, daß der kommende Sommer so still wie der vergangene Winter sein möchte. Ein jeder fuhr seinen Weg, bei Tag und bei Nacht, in der größten Sicherheit, bis sich wieder folgender Fall ereignete. Im Januar, eines Morgens 5 Uhr, fuhren zwei Deutsche aus dem Aul Kostek, wo sie übernachtet hatten, nach Chassawjurl. Als sie den Aul verlassen hatten, wurden sie von 3 Tataren angehalten, welche ihnen 14 Rbl. abnahmen. \*)

**Ein Ansiedler.**

\*) Über diesen Fall hat die „K. P.“ seinerzeit berichtet. Die Redaktion

#### **Kaukasische Post Nr. 49. 20. Mai (2. Juni) 1907. S. 8.**

##### **Einiges aus dem Leben unserer Deutschen im Chassawjurter Kreise.**

„Ein russisches Urteil über die Deutschen, wie wir in der „Odessaer Zeitung“ in Nr. 292 gelesen haben, will einen so recht sanft umwehen. Trotzdem daß es sich um Deutsche im Auslande handelt, wollen wir Deutschen in Rußland auch teilnehmen an dem, was Timirjasew schreibt:

„Ich schätze am Deutschen seinen Familiensinn, seine Anhänglichkeit an die Familie und den häuslichen Herd, den er zu verschönern und gemütlich zu machen liebt. Und ihr Pfad führt hinauf zur Höhe“.

Diese Worte sind schmeichelhaft und wohltuend, besonders da sie von einer solch hochgestellten russischen Persönlichkeit ausgehen.

Wie aber sind diese Worte hier im Chassawjurter Kreise, an uns Deutsche anzupassen? Finden wir auch nur einen Grund, dieses Lob uns anzueignen? Gott sei Dank, daß es hier noch deutsche Ehrenmänner giebt, sonst würden Timirjasews Worte für uns verklingen. Aber viele Deutsche hier, im Chassawjurter Kreise, haben kein Recht mehr, dieses Lob auf sich zu beziehen, denn sie haben dem deutschen Namen Schande gemacht, haben ihn in den Rot getreten, so daß man sich schämen muß vor Andersgläubigen. Charakterlosigkeit ist an der Tagesordnung, Ehrlosigkeit, gegen jede bessergesinnte Persönlichkeit. Sein Äußeres bestätigt schon, wes Geistes Kind er ist. Mancher fährt nach der Stadt und hat sich schon Tage lang nicht gewaschen, zerlumpt, die Haare ungeschoren, und nach einer Stunde der große Rausch dazu — ein Bild, daß Gott erbarm! Besoffen will er seine Sachen besorgen, er voraus und seine unglückliche Frau hintendrein. Gebieterisch steigt er daher. Ich war Augenzeuge auf dem Markte, als so ein Wüterich seine Frau, welche in Umständen war, aufs scheußlichste behandelte. Von umstehenden Russen hörte ich das Wort: „немец!“ Eine grenzenlose Verachtung lag darin. Ist das der gute Familiensinn, den Herr Timirjasew beschreibt? Draußen sind solche Ungeheuer unter Gemeindegewalt gestellt; hier sind sie sich selbst überlassen. Es kommt auch manchem nicht darauf an, von seinen langen Fingern Gebrauch zu machen, oder recht gesagt, zu stehlen. Ich und meine Nachbarn machten Einkäufe und ließen die Ware in der Wohnung, wo nur wir und bekannte Deutsche waren, und da hat ein Langfinger uns beraubt. Ein anderer Schlauberger

wurde mit 100 Rbl. betrank, dieselben in Chassaw-Jurt für seinen Nachbar als Schuld abzuführen. Da angekommen, machte er Lärm, als hätten ihn Tataren überfallen und ihm das Geld abgenommen. Er dachte sich, die 100 Rbl. auf solche Art anzueignen; da man aber daran zweifelte und ihn untersuchte, fand man das Geld auf seinem Wagen unter dem Heu. Solches ist hier unter den Deutschen keine Seltenheit. Familienväter treiben sich in Chassaw Jurt herum, treiben intime Sachen und sind alle Tage besoffen; nicht selten kommt es vor, daß sie im Rausch auf der Straße liegen bleiben. Mancher Gastwirt ist seines Verdienstes nicht mehr froh, wenn er am Morgen seine Zimmer beschaut—es sieht aus, als hätten Schweine und nicht Menschen übernachtet. Endlich macht der Bauer sich auf die Heimreise. Die Frau erwartet mit Schmerzen, ihren Manu der für die letzten Pfennige das Nötige für das Haus kaufen und heimbringen soll. Oft wartet sie Tage lang, endlich kommt er mit einem großen Rausch und zerschlagener Nase, aber ohne das Nötige gekauft zu haben. An einem Markttage brachte solch ein Wüterich drei Pfund Zucker mit, damit schlug er seine unglückliche Fran, bewußtlos brachte man sie zu Bett. Sie erkrankte und starb. Vieles wäre noch zu verzeichnen, aber für dieses Mal genug." W. („Od. Ztg".)

### **Kaukasische Post Nr. 33. 8 (21) Februar 1909. S. 10.**

**Das Leben am Terek** ist auch heute für die deutschen Ansiedler nicht ungefährlich. Nach dem mennonitischen Wochenblatt „Friedensstimme" referieren die „Monatsblätter" als Beleg für die Richtigkeit ihrer Behauptung den Bericht des Verwalters Dörksen über die Gefangennahme des in der Nähe der mennonitischen Kolonien besitzlichen Hermann Neufeld, welche seinerzeit auch von der „Kauk. Post" gemeldet wurde. Es heißt daselbst folgendermaßen: „Am 14. (27.) Oktober um vier

Uhr nachmittags saßen wir hier beim Vesperessen, als unser Nachbar Gooßen, welcher sechs Werst entfernt wohnt, angefahren kam und meldete, daß sechs verdächtige Kerle angeritten kämen. Gooßen und ich gingen sogleich hinaus in die Mühle, von wo aus wir sie sahen; es waren aber nur vier Mann Tataren. Sie kamen sogleich auf uns zugeritten. Ich trat ihnen entgegen und fragte: „Was wünschet Ihr?" Sie antworteten: „Den Wirt!" — „Der bin ich," sagte ich. Der Wortführer unter ihnen antwortete: „Du bist nur der Verwalter, ich muß aber notwendig den Wirt sprechen, um ihm ein Papier aus dem Okrug (Kreisbehörde) zu überreichen." Ich sagte: „Gebt mir das Papier, ich vertrete hier den Wirt." Er zog ein Papier heraus, ich wollte es nehmen; da ging ihm die Geduld aus. Er hielt mir die Flinte vor und sagte: „Ich bin ein Obrek! Verstanden? Sogleich führe uns den Wirt vor oder wir schießen Dich tot!" So mußte denn ihr Wunsch erfüllt werden. Wir traten nun ins Zimmer, wo sie sogleich anfangen, Geld zu suchen. Herrn Neufeld wurde Geld und Uhr abgenommen, ebenso aus der Kasse 300 Rubel. Dann verlangten sie mehr Geld. Nun forderten sie Neufeld auf, sich anzukleiden. Der arme Mann wurde bleich, aber wir mußten uns in alles fügen. Wir mußten ihnen in den Stall folgen, wo sie zwei Pferde nahmen und sie sattelten. Dann setzten sie Herrn Neufeld auf eins derselben. Vorher aber sagten sie zu mir: „So Sorge, daß in kurzem 40 000 Rubel bereit sind, Du wirst einen Brief bekommen auf die und die Eisenbahnstation, da kannst Du Deinen Wirt wieder haben!" Herr Neufeld und ich fingen nun an, mit ihnen zu handeln, aber solche Leute haben feste Preise." — Herr Neufeld ist inzwischen infolge eines energischen Vorgehens der Polizei ohne Lösegeld befreit worden. Die Polizei hatte einige Hundert Kosaken und auch Artillerie aufgeboten und drohte, einige tatarische Dörfer dem Erdboden gleich zu machen, wenn der Entführte nicht sofort ausgeliefert werden würde. Die Drohung hatte Erfolg; Neufeld wurde in kurzer Zeit freigelassen. Nach einem weiteren Bericht soll die Polizei von Petersburg aus zu ihrem Vorgehen veranlaßt worden sein, da einige Dumamitglieder beim Ministerpräsidenten Stolypin vorstellig geworden waren.

### **Kaukasische Post Nr. 36. 1 (14) März 1909. S. 8-9.**

**Zwischen Ssulak und Terek** (im nördl. Kaukasus). Fernab vom Geräusch der Welt liegen zwischen Petrowsk, am Kaspischen Meere und dem ca. 120 Werst entfernten Kisljar (am Terek) dicht beieinander viele deutsche und russische Ansiedlungen, Ökonomien. Fischereien und auch unsere 14 mennonitischen Dörfer (am Ssulak). Der ganzen Bevölkerung des erwähnten Gebiets dient das 62 ½ Werst von uns entlegene Kreisdorf Chassaw-Jurt als Verbindungspunkt mit der übrigen Welt. Selbst die Stadt Kisljar ist trotz der bedeutenden Entfernung ans die Bahnstation und die Warenlager von

Chassaw-Jurt angewiesen. Große Karawanentransporte schaffen verschiedene Produkte her und kehren dann wieder mit vollen Fässern zurück. In Chassaw-Jurt werden sämtliche Waren, selbst solche schlechtester Qualität, teuer bezahlt. Es gibt eben weit und breit keine andere Bezugsquelle. Außerdem wird der Überschuß der eigenen Erzeugnisse gerade auch hier und zwar aufs billigste abgesetzt, letzteres weil die Aufkäufer aus den größeren benachbarten Städten sich durch den lange", beschwerlichen Weg abschrecken lassen. Viele Hunderttausende, nein viele Millionen sind schon ans dem in Rede stehenden Rayon nach Chassaw Jurt, diesem von Juden, Persern und Tataren vollgepfropften Neste gewandert und haben es zu einem ansehnlichen Handelsflecken gemacht, der in geschäftlicher Hinsicht resp. Warenumsatz die Stadt Petrowsk weit übertrifft. — Obgleich letztere um 20 Werst näher zur belebtesten Gegend liegt, haben doch sowohl Konsumenten wie Produzenten es aus verschiedenen Gründen vorgezogen, sich nach Chassaw Jurt zu wenden. Gegenwärtig aber sitzt man in diesem Ort schon so fest, das Petrowsk überhaupt nicht mehr in Betracht kommt. — Von Chassaw-Jurt wird auch die Post geholt. Ja, alles: jeder Nagel, jeder Lappen kommt von dort her. Anfangs wollte man freilich Petrowsk den Vorzug geben, doch der Verkehr mit dieser Stadt nahm immer mehr ab und wird zurzeit nur noch Bauholz von dort bezogen und auch das bloß in verschwindend kleinen Mengen, da solches jetzt direkt von Astrachan ans dem Wasserwege herüberkommt. Einige große Holzhändler haben daher auch bereits den Handel in Petrowsk aufgegeben. Der Grund, weshalb Petrowsk ignoriert wird, besteht in mehreren Unzulänglichkeiten.

Die Hauptursache ist, daß der Weg vor Überfällen durch Räuberbanden nicht sicher genug ist. Ferner ist der Weg in schlechtestem Zustande, so daß größere Lasten durch den tiefen Sand und über die Anhöhe kaum transportiert werden können. Der Weg nach Chassaw-Jurt war früher auch nicht besser, aber der findige Chassaw-Jurter Kreischef baute auf die Initiative der handeltreibenden Einwohner hin, eine Chaussee. Außerdem haben die Petrowsker Kaufleute es nicht verstanden, sich den Bedürfnissen der Ansiedler anzupassen und dem Wachstum der örtlichen Bevölkerung in gehöriger Weise Rechnung zu tragen. Was Petrowsk durch seine Gleichgültigkeit verloren hat, ist unglaublich.

Auch gegenwärtig scheint Petrowsk noch im tiefen Schlaf zu liegen und kann die Augen nicht aufkriegen. Es zieht vor, als spießbürgerliche Provinzialstadt, in alter Weise fort zu vegetieren, obgleich sich jetzt eine günstige Gelegenheit bietet, die verödeten Warenlager und Märkte zu füllen, bzw. neu zu beleben. Schon seit längerer Zeit kursiert nämlich das interessante Gerücht, eine Bahn solle über Kisljar nach Zarizyn gebaut werden und sei in 2 Varianten von der Regierung projektiert, wovon die eine die Station Gudermeß, die andere die Stadt Petrowsk mit Kisljar verbinden würde. Nun nehme man die Karte zur Hand und urteile, welche der Varianten in wirtschaftlicher Hinsicht den Vorzug verdient. Auf den ersten Blick wird man finden, daß Petrowsk-Kisljar-Zarizyn ganz entschieden die zweckmäßigste und lukrativste Linie wäre, denn so würde der Hafen von Petrowsk direkt mit dem Norden verbunden werden. Die neu-projektierte Linie würde ihren Zweck eben auch nur in dem Falle ganz erreichen, wenn sie unabhängig von der Wladikawas-Bahn bliebe. Was nun den wirtschaftlichen Punkt anbetrifft — dieser interessiert uns am meisten—, so treten die Vorteile der Linie Petrowsk-Kisljar-Zarizyn noch deutlicher hervor. Gerade in dieser Richtung hat sich das produzierende Element angesammelt, welches der Bahn und des Hafens, in Ermangelung anderer Zufuhrwege, benötigt ist. Viele Millionen Pud verschiedener Produkte, welche die Landwirtschaft, die Viehzucht, der Fischfang, der Weinbau etc. etc, jetzt zu Schleuderpreisen in begrenzten Quantitäten nur mit Mühe und Not absetzen, ohne Berücksichtigung des Weltmarktes, würde diese Bahn verfrachten, wodurch die Gegend bald einen ungeahnten Aufschwung erfahren könnte und das träge Petrowsk mit in den Geschäftsrundel ziehen würde, während eine Linie von Gudermeß nur unwirtliche, fast menschenleere Steppen durchschneidet. Die kleinen, armen Tatarendörfer würden der Bahn höchstens die obligatorischen „Hafen" (зайчики) liefern. Aber wie gesagt, Petrowsk schläft, läßt sich den guten Bissen von einigen Ingenieuren der Wegekommunikationen, die kleine Güter an der zweiten Variante besitzen und denen es nur darum zu tun ist, für sich eine Bodenpreissteigerung zu verschaffen, vorwegschnappen. Sollten aber die Ministerien der Wegekommunikationen und des Krieges mit denen der Landwirtschaft und des Handels Hand in Hand gehen, event auch mit den Bedürfnissen des in Betracht kommenden Gebietes rechnen, so würde unzweifelhaft die Variante

Petrowsk-Kisljar-Zarizyn den Vorzug erhalten. Dann würde diese Bahn unser Land durchschneiden und die reichste Gegend des nördlichen Kaukasus berühren. Aber Dornröschen schläft! Der Prinz wird noch lange nicht kommen! und kommt er überhaupt nicht, schläft Dornröschen ruhig weiter. Die Petrowsker Kaufmannschaft, die Stadtverwaltung, überhaupt die ganze Einwohnerschaft hätten alle Ursache, die Augen offen zu halten und sich zu bemühen, die Bahn an sich zu bringen: Handel und Industrie würde Einkehr halten, die Stadt sich ausdehnen und zur Metropole des nördlichen Kaukasus werden, während andernfalls die Gudermeßlinie ohne Bedeutung für uns und Petrowsk bliebe. Wie verlautet, haben die Gutsbesitzer jenes Rayons der Bahnkommission die Landstreifen unentgeltlich angeboten; könnte Petrowsk nicht auch ein Opfer bringen? Auch unseren Siedlungen würden nach Kräften mitwirken; daran ist kein Zweifel. Man siehe doch nur die Differenz der Ein- und Ausfuhrkosten in Betracht: Von Chassaw-Jurt bis zu unfern Kolonien kostet der Transport eines Puds 25 Kop. und eine Reise von und nach der Station kostet grade so viel, als ein Billet für 1 500 Werst III Klasse und nimmt auch eben so viel Zeit in Anspruch, die Strapazen und Beschwerden nicht miteingerechnet. Selbstverständlich wünscht die ganze Bevölkerung, der Wüstenei entrissen zu werden und wäre für die Aufbesserung ihrer Verhältnisse äußerst dankbar. Aber bei dem Wunsche darf es nicht bleiben, die Intelligenteren muffen sich der Sache annehmen und zu ihrer Verwirklichung auch etwas beitragen wollen. Diese Aufgabe fällt in erster Linie den Petrowskern zu. Sie haben Verbindungen und kennen auch die Mittel und Wege, um sich Gehör zu verschaffen. Wir alle aber werden gerne helfen, das Material für die Begründung der Notwendigkeit des Bahnbaues zu sammeln, damit sich die Chancen für diese Linie vergrößern. Wir alle sind verpflichtet, an der Verwirklichung des Eisenbahnprojektes mitzuwirken und so das Interesse der Regierung, das der nachfolgenden Generationen und einstweilen auch unser eigenes zu vertreten.

*„Eine Stimme aus der Wüste.“*

#### **Kaukasische Post Nr. 41. 5 (18) April 1909.**

**Zwischen Ssulak und Terek** (im nördl. Kaukasus), d. 28. März. Sehr geehrte Redaktion! Es freut mich herzlich, daß Ihr geschätztes Blatt auch die Existenzfragen der Kolonisten des nördlichen Kaukasus zu ventilieren sich anschickt Die „Kauk. Post“ bringt in Nr. 39 einen Bericht aus der Kolonie Schönfeld, bei Chassaw-Jurt, unterzeichnet von „F. F.“, der mit dem Wunsche schließt, näheres über das Bewässerungsrecht zu erfahren, namentlich ob die Krone behilflich sein werde, die so dringend erforderlichen Bewässerungsarbeiten auszuführen. In den **14 mennonitischen Dörfern am Ssulak** ist man nach sieben- bis achtjährigem Festhalten an dem aus der Heimat mitgebrachten Wirtschaftssystem ebenfalls schon inne geworden, daß hier nur eine ausgedehnte Berieselung der Felder retten kann, infolgedessen man sich hier gegenwärtig auch ernstlich mit der Einrichtung von Bewässerungsanlagen zu beschäftigen anfängt. Ich hatte Gelegenheit, mit Baron Nolde, dem Vertreter des Kaukasus in St. Petersburg (Управляющий по делам Кавказа), über diese Angelegenheit eingehend zu sprechen und verweise diesbezüglich auf der Artikel „Eine Reife nach Petersburg“ in Nr. 6 der „Friedensstimme“. Baron Nolde versicherte mich, daß er die Arbeit der Kolonisten, die Ackerbau treiben, in jeder Hinsicht unterstützen werde, wofür wir auch bereits vielfache Beweise haben. So sind, unerwartet schnell, auch in der Regelung des Bewässerungssystems Schritte getan worden, die direkt auf die Einwirkung Baron Noldes zurückzuführen sind. Es dürfte Ihnen, Herr „F. F.“ nicht unbekannt sein, daß in Chassaw-Jurt, unter Vorsitz des Herren Kreischefs mehrere Sitzungen tagten, die in dieser Angelegenheit Gesetzesprojekte speziell für unfern Kreis ausarbeiteten, die uns zur Richtschnur dienen sollen. Diese Projekte sind bereits zur Bestätigung abgefertigt, und ist Aussicht vorhanden, daß sie bald Gesetzeskraft erhalten werden.

Ich kann Ihnen noch mitteilen, daß ich, im Auftrage unser Kolonien, auf Grund meiner Unterredung mit Baron Nolde persönlich mit dem Herrn Gouverneur bezüglich einer Beorderung eines Hydrotechnikers auf Kronskosten zu uns Rücksprache genommen habe und daß der Herr Gouverneur mir ebenfalls seine Verwendung mit der größten Bereitwilligkeit zugesichert hat. Wenn nun auch nicht alle unsere Ansprüche voll und ganz werden berücksichtigt werden können, so würde immerhin ein Gesuch um Unterstützung, mit Hinweis ans unsere Kulturarbeit in einer so wilden

abgelegenen Gegend, wie es das Terekgebiet ist, seine Wirkung nicht verfehlen, wenn vor allen Dingen unter Ihnen Eintracht herrscht.

Zur Beruhigung der vom Kuban stammenden Ansiedler sei noch erwähnt, daß sich die Verhältnisse hier seit meiner Petersburger Reise bedeutend gebessert haben. Gerade in dem Chassaw-Jurter Kreise wird ein besonderes Gewicht darauf gelegt, die Kulturträger vor Überfällen und Räubereien zu schützen. Die einheimische Bevölkerung wird sogar entwaffnet. Die andern schon getroffenen Maßregeln zu erwähnen, wäre hier nicht am Platze, wer aber Augen hat zu sehen, der sieht, daß das diesbezügliche Einschreiten der Regierungsbehörden noch lange nicht zu Ende ist, beweisen doch die noch stattfindenden Beratungen über weiter zu treffende Maßregeln zur Ausrottung der eingewurzelten Räubereien zur Genüge, daß unbedingt Ruhe geschafft werden wird. Die S. Hohen Exzellenz dem Premierminister persönlich von mir unterbreiteten Hinweise werden ausnahmslos in Tatsachen umgesetzt. Am 23. März wohnte ich einer solchen Sitzung bei und muß ich gestehen, daß ich aufs höchste befriedigt und beruhigt über das fernere Schicksal der Ansiedler bin. Am 3. April tagt diese Sitzung in der Stadt Грозный, wo die Vorstellungen der Vertreter sämtlicher Kreise des Terekgebietes zur Durchsicht und Begutachtung gelangen sollen. Durchaus erwünscht wäre es, wenn auch Sie zu derartigen Verhandlungen Ihren Vertreter entsendeten. Wir können der Regierung nur dankbar sein, daß sie ihre schützende Hand über uns ausbreitet und sollten wir uns auch dementsprechend zu ihr mit vollstem Vertrauen verhalten.

Ich bin gerne bereit, so viel in meinen Kräften steht, Herrn „F. F.“ mit weiteren Auskünften zu dienen, auch anzugeben, auf welche Weise es möglich wäre, die Hoh Regierung bezüglich der Aufbesserung des Bodens zur Mithilfe zu veranlassen. Hochachtend Nikkel. Meine Adresse: п. о. Хасав-Юрт, Иогану Францевису Никкель, кол. Тальма № 3.

#### **Kaukasische Post Nr. 17. 22 November (5) Dezember 1909. S. 7.**

**Terek-Gebiet,** Aus Wladikawkas. Kisljar, Grosny und anderen Orten des Gebiets dringen unaufhörlich Klagen über das, wie es scheint, unausrottbare Räuberwesen a die Öffentlichkeit. So hat z. B. die Stadtverordnet Versammlung von Wladikawkas das Stadthaupt schriftlich ersucht, um militärischen Schutz für die fast wehrlose Einwohnerschaft der Stadt wo gehörig nachzusehen. In Kisljar sind mehrere Fälle von Kinderraub zwecks Erpressung eines Losegelds vorgekommen und kann es daher niemand verwunden, wenn die Gartenbesitzer noch vor Eintritt der Abenddämmerung sich in ihre Häuser zurückziehen und hier wohl verbarrikadieren unter dem Schutz zahlreicher, für eigene Rechnung ausgestellter Wachen, gezwungenermaßen vorzeitiger Ruhe pflegen, oder wenn ängstlichere Personen es sogar vorziehen, sich obendrein noch zu verkleiden, damit die Räuber sie nicht erkennen, oder ganz fortziehen. Leider muß man annehmen, daß zu den in Stadt und Land operierenden Räuberbanden auch etliche Kisljarer gehören, da es andernfalls unbegreiflich wäre, weshalb erstere über die gegen sie unternommenen Streifzüge stets so vorzüglich orientiert sind, daß sie sich ohne weiteres in Sicherheit bringen, ehe noch ihre Verfolger auf der Bildfläche erscheinen. Auch hier hat die Stadtverwaltung seinerzeit die Hilfe der Gebietsverwaltung angerufen, indem sie die Ausweisung aller Stammesgenossen der Räuber aus der Stadt verlangte, welcher Bitte allerdings nicht nachgegeben werden konnte, ans dem einfachen Grunde, weil es eine Ungerechtigkeit gegen diejenigen Stadtbewohner bedeuten würde, welche mit dem Räuberwesen nichts gemein haben. Die beständige Unsicherheit schließt eine regelrechte Bearbeitung der Weingärten, wie überhaupt eine ordentliche Beschäftigung mit dem Weinbau von vornherein aus. Zur Ehre der Gebietsverwaltung muß gesagt werden, daß letzthin von ihr allerdings recht einschneidende Maßregeln zur Unschädlichmachung der Räuberbanden ergriffen worden sind, die eine relative Beruhigung zur Folge haben. Aus Grosny wird uns geschrieben, daß die räuberischen Abreken die friedliche Arbeit des Landmannes in ganz Ossetien und der Tschetschna lahmlegen. Hier ist es namentlich der berühmte Räuberhauptmann Selim-Chan, welcher im vorigen Jahre den Bezirkschef von Weden Galajew ermorden ließ und der unausgesetzt die örtliche Bevölkerung in Schrecken hält. Es wimmelt allerorten von Wegelagerern, die mit den meistenteils wehrlosen Reisenden, außer, daß sie sie ausrauben, noch Spott treiben, indem sie die Unglücklichen z. B. in den Wald schleppen, nackt auskleiden und im Kreise ihrer nicht selten stark betrunkenen Spießgesellen unter den Klängen einer



Musik allerhand Tänze auszuführen veranlassen. Wer von den Räubern mit der Waffe in der Hand angetroffen wird, erhält in der Regel noch eine gründliche Tracht Prügel dazu, so daß er sich vielfach halbtot im Adamskostüm wersteweit fortschleppen muß, ehe er wieder menschliche Behausungen findet. An eine ersprießliche Verfolgung der Räuber ist nicht zu denken, so lange die Bevölkerung uns Furcht die Namen derselben verheimlicht. Angesichts dieses ewigen Terrors kann natürlich von einer kulturellen Arbeit nicht im entferntesten die Rede sein. Selim-Chan ist im übrigen seinen Verfolgern (militärischen Patrouillen) dadurch glücklich entgangen, daß er über das Hauptgebirge in den Tionet'schen Kreis des Gouvernements Tiflis geflüchtet ist.

**Kaukasische Post Nr. 7. 14 (27) Februar 1910. S. 13-14.**  
**Zwischen Ssulak und Terek.**

Ein kalter, mit eisigem Spritzregen vermischter Sturm braust schon seit einigen Tagen über unsere Ansiedlung, nichts setzt sich ihm entgegen, kein Baum, Gebüsch oder Gestrüpp verdeckt schützend die am Agrachanschen Meerbusen gelegenen Ansiedlerdörfer der Mennoniten, dem Auge stellt sich kein Hindernis in den Weg, die Ebene bietet keine Abwechslung, so daß man aus seinem Fenster in die Höfe der Nachbardörfer, die mehrere Werst auseinander gelegen, blicken kann. Ein Fremder, der das Bestreben der Mennoniten, den Gartenbau zu heben kennt und weiß, daß diese sich den Forstdienst zur Ableistung ihres Militärdienstes gewählt haben, würde sich diese monotone Einöde schwer mit dem Anpflanzungssinn der Mennoniten zusammenreimen können. Betritt der mennonitische Ansiedler das fremde Land in welchem er sich seinen Herd gründen soll, so ist sein erster Gedanke Schule und Bethaus, der zweite Garten, der dritte eigenes Obdach. Seine eigene Bequemlichkeit kommt erst in dritter Linie in Betracht. Sobald die Familie angekommen, werden die Pferde vor den hergebrachten Pflug gelegt. Die zum Garten bestimmte abgemessene Stelle vom Manne gepflügt, während die Frau sich die größten zusammenhängenden Stücke der Wiese zu einem Herd und Backofen zusammenfügt. Ja wie ist es denn möglich, daß trotz dieser Devise „nichts wie Gegend“ zu finden ist, umsomehr die Siedlungen schon 7—8 Jahre bestehen? Die Ursache ist, in der Unkenntnis der Bodenbeschaffenheit zu suchen, die Ansiedler wußten nicht, daß ein Land, auf welchem Gras und Kraut wächst, nicht auch für Garten- und Ackerbau tauglich sein könnte. Mit der ganzen dem Deutschen angeborenen Zähigkeit haben die Mennoniten das Land malträtiert, bis negative Resultate sie außer Fassung gebracht haben. Viele Tausend Dessjatinen liegen grau da, von der Pflugschar dein Tode geweiht und Jahre gehen dahin bis sich wieder Spuren der Vegetation finden werden. Die Idee, es mit Vieh- oder Schafzucht zu versuchen, muß eben Idee bleiben, denn der leblose Boden ist nicht fähig diesen Erwerbszweig zu realisieren, mithin sind den Ansiedlern alle Brücken zur Existenzfähigkeit abgebrochen. Zu spät haben es die Fremdlinge eingesehen, daß dieses nicht Ackerland ist, daß 40 Deffj. dieses Küstenlandes nicht im Stande sind eine Familie zu ernähren, zu spät sich überzeugt, daß jemehr Kulturaufwand, desto trostloser die Aussicht auf Erfolg. Nun sind Mittel und Kredit erschöpft, Mut und Schaffensfreudigkeit lahmgelegt und mit wehmütigen Gedanken verläßt gegenwärtig ca. die Hälfte der Ansiedler die unglückliche Gegend. Viele Häuser, sogar ein ganzes Dorf stehen als verlassene Ruinen da, durch die der Sturm sein schadenfrohes Lied singt. Eine kleine Ausnahme dieses traurigen Bildes machen hiervon einige näher am Ssulak gelegene Dörfer, obzwar auch diesen manche bittere Erfahrung zu teil geworden ist. In diesem Teile der Ansiedlung sind mehr fruchtbare Stellen zu verzeichnen, die den Baumwuchs fördern, so sieht man denn diese Dörflein, wie Oasen in der Wüste, sich wunderbar hervorheben und gibt der Vermutung Raum, daß Arbeit und Mühe nicht umsonst angewendet worden ist. Ein Teil dieses Areal würde sich sehr gut für Weingärten eignen, doch diese Anregung findet hier nicht Beifall, man ist nun einmal zu sehr auf Getreidebau verpicht, wenn auch jahrelange Erfahrungen bewiesen haben, daß dieser den Wohlstand der Kolonien hindert. Nicht nur viel, sondern alle Lebensbedingungen sind hier anders gestaltet, als die Ansiedler es von der Heimat her gewohnt sind. Er ist hier in allen Vorrichtungen auf sich selbst angewiesen, hier sind nicht die vielen billigen russischen Arbeiter, die Tataren sind zu faul zur Arbeit und zu dumm ein Gerät zu handhaben. Gradezu unheimlich wird die Lage, wenn die Hausfrau erkrankt, dann muß der Mann die weiblichen Hausarbeiten verrichten, während er bei einer unaufschiebbaren Arbeit seinen Mann stellen soll. Ein tatarisches Kindermädchen, oder Köchin ans

dem Nachbardorfe läßt sich nicht engagieren, wie das russische Dienstpersonal im Taurischen. Sogleich bleibt die Arbeit stehen, oder muß doppelt und dreifach bezahlt werden und in diesem n. in jenem Falle wird der Ruin beschleunigt. Ferner kommt die Sicherheitsfrage inbetracht. Auch diese bleibt, trotz den nach Petersburg und Tiflis gerichteten Beschwerden ein ungelöstes Rätsel. Vor einigen Wochen noch wurde unsere Post, die zweimal wöchentlich verpflichtet ist nach Chassaw-Jurt zu fahren, überfallen und geplündert. An diesen und ähnlichen Sachen können sich die Ansiedler auch nicht gewöhnen, sondern sie tragen natürlich dazu bei, daß sie je eher je lieber von hier fortzukommen suchen. Es ist ja schade, daß die Regierung dieses Völkchen hier im nördl. Kaukasus nicht halten kann; durch eine Unterstützung zwecks Ausführung von Bewässerungsanlagen, durch energische Unterdrückung der Wegelagerer und des Räubergefindels, würde ein Teil zu halten sein, aber unter obwaltenden Verhältnissen müssen diese friedlichen, fleißigen Arbeiter dem Kaukasus den Rücken kehren und dieses bedeutet einen großen Verlust für diese kulturbedürftige Gegend. Sibirien wird mit Wohltaten überhäuft, während der Kaukasus gänzlich in den Hintergrund geschoben ist. Gewöhnlich regt sich beim Beginn des Frühlings neuer Mut und erfüllt die Brust des Ackermannes, hier läßt auch der warme Sonnenstrahl den Ansiedler gleichgültig, oder veranlaßt ihn höchstens zu dem Gedanken, daß der sonnige Frühling geschaffen ist, bei dürftiger Kleidung abreisen zu können. -!-

**Kaukasische Post Nr. 13. 28 März (10 April) 1910. S. 11.  
Alexandrowla (Menonitensiedlung im Terek-Gebiet).**

Dem „Botschafter“ wird von hier u. a. geschrieben: „Der Salpeter verbreitet sich hier im Pfluglande immer weiter, so daß man bald nicht mehr weiß, wo es noch zu wagen ist, Samen hineinzustreuen. Wo der Winterweizen aufgegangen ist, steht er ganz gut; nur schade, daß er nicht überall aufgegangen ist. Es wird hier erzählt, daß aus der Mutterkolonie eine Kommission, aus 4 Mann bestehend, nach dem Terek kommen werde, um des Landes wegen zu unterhandeln. Wenn es nur nicht so ausfallen möchte, daß wir noch Bankschulden übernehmen müssen, denn daß wir jetzt nicht fertig werden, geht daraus hervor, daß jährlich viel Kollekten hergeschickt worden sind. Es geht aber mit den meisten Ansiedlern stark den Krebsgang. Hier wurde von einer Wirtschaft das Pflugland, ungefähr 35 Dessj., durch Ausruf auf ein Jahr verpachtet zu 26 Rbl. 30 Kop. Das ist also die Einnahme von einer ganzen Wirtschaft! Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

**Kaukasische Post Nr. 9. 27 Februar (12 März) 1911. S. 14.**

**Aus Nikolajewka** bei Chassaw—Jurt wird uns von einem alten Abonnenten geschrieben, daß die dortigen deutschen Kolonisten bestrebt sind, sich mehr dem Obsts und Gemüsebau zu widmen. Die Bodenverhältnisse sind den unseren ziemlich gleich, es gedeiht dort der wilde Ölbaum, der Theestrauch und auch; die Gartenerdbeere kommt zu ausgezeichneter Reife. Unsere Bitte geht nun dahin, daß jeder hiesige Landwirt, der sich praktische Erfahrungen im Obst- und Gemüsebau hiev in Transkaukasien gesammelt hat, unseren Stammesgenossen in Nikolajewka durch die „Kaukasische Post“ Mittel und Wege zeigt, wie sie am besten zu ihrem Ziele gelangen könnten. Als Gegendienst verrät uns unser Gewährsmann, daß die Milchwirtschaft in seinem Kreise sehr rentabel ist. Fette Weide und gutes Futter für das Vieh hat es genug und leicht könnte man zu mäßigen Preisen täglich bis 100 Pud Milch aufkaufen und zu Käse verarbeiten. Leider fehlt es dort an einem tüchtigen Käfer. Hier wäre vielleicht Gelegenheit für einen unternehmungslustigen Schweizer, sich eilte Käserei zu errichten. Die Redaktion „Kauf. Post“ ist gerne bereit bei Anfragen alles Nähere zu berichten.

**Kaukasische Post Nr 20. 18 (31) Mai 1914. S. 12.  
Aus dem Terekgebiet.**

Vor etwa 12 Jahren kauften die Mennoniten der Gnadenfelder und Halbstadter Wolost (Taurien) im Terekgebiet von den Gebr. Lwow 24 000 Dessjatin Land. Die Ansiedler hatten sehr unter Dürre im Sommer, Fieber, Viehpest, Raubüberfällen. Heuschrecken u. v. a. zu leiden. In 12 Jahren ist aber die Ansiedlung doch emporgeblüht. Die Deutschen haben allmählich gelernt, ihr Land zu bewässern und bekommen sehr gute Ernten.

Auf diesem Lande sucht man nach Naphtha und scheint damit Erfolg zu haben, wie aus einer

Korrespondenz an das in Berdjansk erscheinende deutsche Blatt „Der Botschafter“ hervorgeht. — Es heißt darin: „Mutmaßungen, daß hier in unserem Boden Naphtha sein müsse, sind schon von Anbeginn unserer Ansiedlung ausgesprochen worden. Veranlaßt wurde dieses durch die Ölflecken, die auf dem ungenießbaren Wasser in den gegrabenen Brunnen schwammen. Zweitens durch die Gase, die beim Stoßen der artesischen Brunnen denselben oft mit furchtbarem Gekrach und Getöse entströmten und den Schlamm oft haushoch in die Luft warfen. Es sind im verflossenen Winter Versuche gemacht worden, durch einen besonders konstruierten Apparat diese Gase aufzufangen, um ihre Menge und Kraft festzustellen. Und da hat man gefunden, daß diese Gase hinreichen würden, ein größeres Mühlenn oder Fabrikgeschäft mit Licht und Kraft zu versorgen. Im Herbst vorigen Jahres machten mehrere Ingenieure topographische Ausnahmen in unserer Gegend. Es ist möglich, daß dieselben auf unsere Bodenbeschaffenheit aufmerksam geworden sind. Genug, mit einemmal fanden sich Ingenieure, Abgeordnete der Grosner Naphthaindustriellen auf unserer Ansiedlung ein, zuerst in Marjanowka und haben versucht, Land zu pachten, um Versuche mit Naphthagewinnung zu machen. Wenn ich recht unterrichtet bin, dann haben die beiden Dörfer Nikolajewka und Marjanowka mit Gesellschaften Kontrakte abgeschlossen; doch wie die Abmachungen lauten, ist mir unbekannt. Das ganze Auftreten dieser Herren beweist, daß sie ihrer Sache gewiß zu sein scheinen. Ganz besonders gefallen ihnen die Ländereien der Dörfer Taranowka, Kameschlak, Kaplan und Agrachan. Vielleicht, weil dieselben in der Nähe des Meeres liegen. Sollten die Bohrungen auf irgendeinem Platz Naphtha ergeben, so ist vorauszusehen, daß in dem ganzen Lande unserer Ansiedlung Naphtha ist. Und unsere Ansiedlung würde noch stärkere Schritte in ihrer Entwicklung machen als es jetzt schon der Fall ist ohne Naphtha.“